

6. August 2018: Bergsteiger und Beter

Ablenkung gibt es überall: Das Radio läuft nebenher, wenn ich lese. Mein Smartphone liegt neben dem Buch in der Bibliothek und reißt mich mit neuen Nachrichten aus meinen Gedanken. Jeder Blick aus dem Fenster sorgt für neue, vielleicht spannendere Assoziationen. Fährt dieses Auto in die Waschanlage? Es hätte es jedenfalls nötig! Ich sollte mal wieder den Balkon wischen, und welche Blumen will ich eigentlich pflanzen? So schwimmen meine Gedanken in viele Richtungen, ohne konkrete Entscheidungen zu treffen, ohne zu Ergebnissen zu kommen.

Darum brauche ich Momente reiner Konzentration, in denen nur eines im Fokus steht. In denen ich etwas schaffe, etwas hinbekomme. Wenn ich bete, dann gelingt mir das. Dann richtet sich meine Konzentration auf Gott und auf mich. Wenn ich bete, dann bin ich, wie ich mir einen Bergsteiger vorstelle.

Bergsteiger brauchen eine enorme Konzentrationsfähigkeit. Zumindest lese ich das aus den Berichten des Bergsteigers Walter Bonatti. Er und Carlo Mauri haben heute vor 60 Jahren zum ersten Mal einen Gipfel im Karakorum-Gebirge erklommen. Am 6. August 1958 betraten die beiden Italiener genau um 12.30 Uhr den höchsten Punkt, in knapp acht tausend Metern Höhe.

Das muss ein berauschender Moment gewesen sein. Dem Himmel so nah, die Luft ganz klar, die Anstrengung in den Muskeln, überwältigt vom Berg und von der eigenen Leistung. Ihr persönlicher Gipfelmoment: Sie haben alles gegeben und wurden belohnt mit diesem außergewöhnlichen Moment da oben auf dem Gipfel. Ohne vollste Konzentration zuvor wäre das nicht möglich gewesen: Jeder Gedanke der beiden Bergsteiger blieb auf den nächsten Schritt, den nächsten Griff konzentriert, jeder Muskel diesem einen Gedanken erlegen. Schritt für Schritt – die Konzentration nur auf das Eine fokussiert.

So hoch konzentriert zu sein – das schaffe ich sehr selten. Doch einmal am Tag nehme ich zu einem bestimmten Zeitpunkt meine sieben Sinne zusammen und diszipliniere mich. Oft abends, manchmal schon am Morgen: Dann falte ich die Hände und konzentriere mich auf Gott. Ich denke nicht an gestern, nicht an heute, nicht an morgen. Es zählt nur der Augenblick - nur Gott und ich. Mein persönlicher Gipfelmoment: Ich bin dabei dem Himmel ganz nahe, und er gibt mir Kraft.

7. August 2018: Sich Bilder machen, die offen bleiben

Ich habe jemanden getroffen, der Jesus zeichnen sollte. Eine schwierige Aufgabe: Samson Goetze ist Illustrator und erhielt vom Magazin „Der Spiegel“ folgenden Auftrag:

Wir brauchen Jesus auf dem Titel! Ich habe mit Samson Goetze hinterher über diesen besonderen Auftrag gesprochen. Und so sah Jesus bei ihm aus:

Ein Mann im beigefarbenen Umhang. Er sitzt an einem Tisch. Mit den Ellbogen stützt er sich auf die Tischplatte. Mittellange Haare, braune Augen, Bart. Dunkle Haut, schräg geneigter Kopf, Sorgenfalten auf der Stirn. die Hände suchen noch ihr Gegenüber.

Wie er zu dem Bild gekommen sei, habe ich den Illustrator gefragt. Er habe viel recherchiert. Er hat Texte aus der Zeit Jesu gelesen. Und er hat forensische Befunde herangezogen – dabei rekonstruieren Forscher Gesichter auf der Grundlage von alten Schädeln. So konnte Samson Goetze sich für Gesichtszüge entscheiden. Es gab viele Reaktionen auf das Titelbild. Zwei Reaktionen auf seine Zeichnung hätten ihn besonders überrascht: Da fanden manche, sein Jesus habe Ähnlichkeit mit Nicholas Cage – keine Absicht, wie er mir versichert. Andere hätten sich darüber empört, dass sein Jesus dunkle Haut hat.

Ich glaube, genau darum sollen wir uns kein Bildnis machen, wie eins der zehn Gebote in der Bibel lautet: Wer sich ein Bild macht, der entscheidet sich für eine Form und schließt die andere aus. Ist Gott ein alter Mann, kann er keine junge Frau sein. Ist Gott weiß, kann er nicht schwarz sein. Aber Gott ist mehr – Gott ist alles.

Unser Gehirn zeigt uns Bilder, wenn wir an etwas Bestimmtes denken. Sie basieren auf den Erfahrungen, die wir gemacht haben im Laufe eines Lebens. Sie spiegeln unsere Umgebung. Doch es hilft, diese Bilder zu hinterfragen, ihnen manchmal auch das Gegenteil vorzusetzen und dabei offen zu bleiben für das Andere. Für das Überraschende. Für das Fremde. Für das, was ich noch nicht kenne. Auch dafür hat es Jesus von Nazareth gebraucht in dieser Welt: um unsere fest gefügten Meinungen und Vorstellungen auf den Kopf zu stellen. Da wird Gott Mensch. Etwas, was so vorher noch nie passiert war. Gott wurde das Unerwartete. Gott ist das Unvorstellbare.

8. August 2018: Neuanfang mit „a“

Das Orchester stimmt sich ein: Kammerton: A! ... Dieser Ton bedeutet Neuanfang für mich. Immer, wenn ich ihn höre, werde ich ganz erwartungsvoll. Nach ihm stimmen alle Musiker eines Orchesters ihre Instrumente. Das bedeutet: Gleich kommt der Dirigent. Gleich geht es los! Das eingestrichene A, der Kammerton, löst in mir Freude aus, ich bin gespannt, erwartungsvoll. Gleich beginnt etwas Neues, etwas Schönes. Jede Aufführung ist anders, auch wenn die Musik bekannt ist, nie habe ich sie so gehört, von diesen Musikern, mit diesem Publikum um mich herum. Ein ganz neuer Moment.

Im Leben ist das leider nicht so einfach mit dem Neuanfang. Menschen lassen sich nicht so einfach auf Harmonie stimmen wie Instrumente. Dabei könnte ein radikaler Neuanfang zwischen zwei Menschen so reinigend sein. Aber so funktioniert der Kammerton leider nicht. Der Ton kann meine Fehler nicht wegblasen. Er bläst nicht die Verletzungen weg, die ich jemandem zugefügt habe. Wunden, die nicht heilen – wir beide sind aneinander schuldig geworden und unsere Freundschaft ist daran zerbrochen. Nach Jahren haben wir wieder Kontakt aufgenommen. Ganz vorsichtig schreiben wir einander nun. Jede unserer Nachrichten ein Tasten, ein leiser, vorsichtiger Ton, um einander wieder zu verstehen. Wir suchen den Kammerton: Mit Worten, die aufeinander zugehen: Ich sehe das heute anders als damals. Ich verstehe jetzt, was du getan hast. Ganz behutsam räumen wir die alten Verletzungen und Misstöne aus dem Weg.

Wie wichtig ist der Kammerton. Und einer, der ihn anstimmt, damit wir uns an ihm ausrichten und neu miteinander anfangen können. Gott gewährt uns Neuanfänge. Gleich welche Fehler wir auch begehen. Vor ihm können wir neu anfangen. Er sieht ins Herz und erkennt die Absicht. Er erkennt, wer sich ändern will und trägt nicht nach. Er hält die alten Fehler nicht vor, er traut zu.

Das ist der Ton. Sich daran ein Beispiel zu nehmen, fällt mir schwer. Ich bin schon einmal verletzt worden. Wird meine Freundin mich wieder verletzen? Aber wenn ich kein Vertrauen gebe, werde ich es nie erfahren. Und so tasten wir uns beide weiter behutsam voran, suchen nach diesem Ton, erinnern uns an den alten Freundschaftsbund, stimmen behutsam ein neues Lied an. Bitten Gott um den Kammerton, damit wir endlich wieder anfangen können.

9. August 2018: Schmunzelmomente

Sie wissen, was ich mit Schmunzelmomenten im Nahverkehr meine: Sie entstehen, wenn plötzlich Liebe spürbar wird, wenn ganz unerwartet Nähe entsteht, wenn sich Herzlichkeit zeigt, wo man es gar nicht erwartet. Meistens sind diese Momente flüchtig. Werden weggeschoben beim nächsten Aussteigen.

An einen solchen Schmunzelmoment kann ich mich gut erinnern: Ich telefonierte unterwegs mit meiner Mutter, als wir an der Haltestelle „Bülowstraße“ vorbeifuhren. Ich erzählte ihr: An der Bülowstraße bekäme ich immer Heißhunger auf gebackenen Camembert mit Preiselbeeren. Den durfte ich früher, nur wenn ich krank war, nur dann, morgens zum Frühstück essen. Und dann durfte ich auch beim Frühstück fernsehen. dann saß ich als kleines, erkältetes Mädchen in unseren großen schwarzen Ledersesseln, ein Tablett mit zerfließendem Camembert auf der Sessellehne und schaute eine Folge „Praxis Bülowbogen“ – was im Vormittagsprogramm eben lief. Und bei der Haltestelle „Bülowstraße“ müsste ich nun immer an Bülowbogen denken, erzähle ich meiner Mutter, und höre wieder die Melodie der Serie in meinem Kopf und schmecke Camembert und sehe mich als kleines Mädchen erkältet auf dem Wohnzimmersessel sitzen vor dem Fernseher. Ich telefonierte mit meiner Mutter und erzählte von diesem warmen Gefühl von Geborgenheit, das sich bei mir einstellt – heute noch – fünfzehn Jahre später. Meine Mutter ist gerührt, und der Passant mir gegenüber schmunzelte. Er hat alles mitgehört.

Und er freute sich mit mir. Nahm Teil an meinem Gefühl der Geborgenheit. Und erinnerte sich vielleicht, wie das bei ihm war, früher, als er klein war – oder später, als er groß wurde und vielleicht Vater, einer, der sich kümmert.

Dass sich jemand um mich kümmert – ich habe den Eindruck, das wird immer seltener, je älter ich werde. Wir Erwachsenen strengen uns so sehr an, um zu beweisen, dass wir mit allem klar kommen, dass das Kümmern dabei verschwindet. Keiner will gern Schwäche zeigen. Niemand will zur Last fallen. Dabei kann Kümmern so schön sein – für beide: den, der umsorgt wird und den, der sich gekümmert hat. Wir laden gern Freunde zu einem selbstgemachten drei-Gänge-Essen ein. Sie haben eine kleine Tochter und kommen nicht dazu, sich selber ein schönes Abendessen zu zaubern. Also kümmern wir uns. Und hören dabei ihre Geschichten aus dem prallen Leben mit der Kleinen. Ein ganz besonderer Schmunzelmoment.

10. August 2018: Urlaub in allen seinen Facetten

In der Urlaubszeit füllen sich die Social Media Kanäle mit Strandansichten. Wer Facebook, Instagram und Co nutzt, teilt seine Reisefotos mit seiner Community: den traumhaften Blick aus dem Hotelzimmer, sein üppig angerichtetes Abendessen, seine stylischen Begleiter. Immer lächelnd, immer Sonnenschein, immer perfekt. Das digitale Profil total glattgebügelt. Schade! -denke ich. Das ist doch nur die halbe Wahrheit! Und die ist ziemlich langweilig. Mich interessiert, was meine Bekannten und Freunde wirklich erlebt haben. Wen sie getroffen haben. Was sie befremdet hat. Wo es gegossen hat in Strömen. Ich will das volle Leben! Ungeschminkte Bilder und traumhafte Sonnenuntergänge, beides macht unser Leben aus und macht es aufregend, spannend, aufreibend. Mich interessieren Geschichten – keine gestellten Bilder. Und Geschichten leben von den Momenten, in denen nicht alles glatt gegangen ist. Dann wird es oft erst so richtig spannend.

Spannend wie auf meiner letzten Reise nach Jordanien. Ein Reisebus fuhr uns von Ort zu Ort, von Hotel zu Hotel. Aber auf einer Fahrt zur nächsten Bleibe, machte der Bus plötzlich schlapp. Erst kam er den Hügel nur beschwerlich hoch, dann blieb er endgültig stehen. Nichts ging mehr. Die Systeme stellten sich ab, und wir standen da - waren mehrere Stunden von unserem Ziel entfernt, umgeben nur von Feldern und einer Schafherde. Nach einiger Zeit war klar: wir mussten hier mehrere Stunden auf den Ersatzbus warten. Aber wir haben das Beste draus gemacht: Eine Mitreisende holte eine Wassermelone aus dem Bus und schnitt für jeden ein Stück ab – wundervoll erfrischend. Ich habe noch nie so eine kreative Partie Werwolf gespielt, wie an diesem Abend. Und weil alle entspannt blieben, redeten und lachten, ging die Zeit schnell vorbei.

Wir haben auch Bilder von dem kaputten Bus und unserer Gruppe gemacht. Aber die landen nicht im Internet. Die sind nicht Instagram-tauglich. Dafür ist das, was wir erlebt haben erzähltauglich. Das erfährt nur der, der nachfragt und sich wirklich interessiert. Der 23. Psalm liest sich wie ein solcher Reisebericht. Da geht die Reise vorbei an grünen Wiesen und durch finstere Täler. Leben in Fülle eben. Nicht geschönt, nicht perfekt, aber gesegnet.

11. August 2018: Partielle Sonnenfinsternis

Wer sich heute an der richtigen Stelle auf der Erde befindet, der kann eine Sonnenfinsternis miterleben. Wer aus Skandinavien, dem Baltikum, Kanada oder Russland gegen viertel vor zehn in den Himmel schaut, der sieht, wie sich der Mond vor die Sonne schiebt. Andere Erdteile werden nicht vom Mondschaten getroffen. Der, auf dem ich mich gerade bewege, zum Beispiel. Macht nichts, denke ich mir. Denn ich kann mich noch sehr gut an „meine“ totale Sonnenfinsternis erinnern. Sie fand auch an einem 11. August statt, als ich acht Jahre alt war. Es war ein ganz zauberhaftes Ereignis: Wir durften früher aus der Schule nach Hause gehen, damit wir die Sonnenfinsternis ja nicht verpassen. Mein Bruder und ich hielten unsere Pappbrillen mit den verdunkelten Scheiben bereit, und ich bin aufgeregt in den Garten gelaufen, als die Sonne komplett verdeckt war.. Ich wollte unbedingt sehen, wie sich unsere Blumenblüten schlossen, weil sie annahmen, die Nacht bräche an. Nur etwa alle Hundert Jahre gäbe es eine totale Sonnenfinsternis, hatte meine Lehrerin erklärt, und ich war mächtig stolz, dass ich eine miterleben durfte. Diesen besonderen, zauberhaften Moment.

Wie ein Zauber ist eine Sonnenfinsternis wohl auch Menschen in der Antike vorgekommen. Herodot hat damals beschrieben, wie die Soldaten der Meder und der Lyder ihren Kampf unterbrachen, als sich die Sonne verdunkelte und sofort Frieden schlossen. Ein zauberhafter Moment.

Eine Sonnenfinsternis ist selten. Zauberhafte Momente aber gibt es öfter: Momente, in denen Gott mir ganz nah ist. Zum Beispiel, wenn wir in der Uni Andacht halten. Jeden Donnerstag gegen 12 Uhr, nehmen wir uns einmal raus aus dem Uni-Alltag. Zwischen Vorlesungen und dem Lernen in der Bibliothek schaffen wir einen Moment der Gemeinschaft. Und wenn wir zusammen singen, beten und aus der Bibel lesen, dann passiert dabei etwas Zauberhaftes: Dann sind wir alle miteinander verbunden, Gott wird spürbar zwischen uns. Ein Moment ganz fern der wissenschaftlichen Welt mitten in der Universität! Eine Verbundenheit unvergleichbar mit physischen Verbindungen.

Danach gehe ich immer richtig beschwingt durch den Tag. Ich wünsche Ihnen heute so einen zauberhaften Moment. Wo sie Frieden schließen, wo sie berührt werden, wo sie Gemeinschaft erleben.